

Das Ende einer Staatskirche



Prälat Dr. Martin Grichting,
Generalvikar
des Bistums Chur

Die Generalvikare des deutschen Sprachraums treffen sich alle zwei Jahre, kürzlich in Stockholm. Da auch der Generalvikar des Bistums Stockholm dazugehört, tagten wir in der Hauptstadt Schwedens. Die religiöse Lage dort ist aus der Sicht der katholischen Kirche geprägt von der Diaspora. Nur gut ein Prozent der Bevölkerung ist katholisch, Tendenz jedoch steigend: seit je her durch Konversionen, neuerdings verstärkt durch Migration. Daneben existiert immer noch die aus der Reformation hervorgegangene lutherische Kirche. Bis zum Jahr 2000 war sie Staatskirche, der man nicht durch die Taufe, sondern durch Geburt angehörte. Heute ist diese kirchliche Gemeinschaft nur noch ein Schatten ihrer selbst. Schweden gilt als eines der säkularisiersten Länder Europas.

Die Treffen mit sichtlich motivierten Gläubigen, Priestern und dem gerade zum Kardinal ernannten Bischof Anders Arborelius – ein Konvertit – waren ermutigend. Manches Lehrreiche kam dabei heraus. So betonte ein strammer Jesuit, es gelte, immer den gebührenden Abstand zum Staat zu wahren. Die Freiheit der Kirche müsse geschützt werden. Die lutherische Kirche sei in sich zusammengefallen, weil sie mit dem Staat ein Bündnis eingegangen sei. Die obligatorische Mitgliedschaft aufgrund der Geburt habe ihr den Charakter einer Zwangsgemeinschaft verliehen. Und die Übernahme staatlicher Aufgaben wie etwa das Zivildienstwesen, habe ihr ein obrigkeitliches Image gegeben. Als Staatsanstalt habe sie sich von zahlreichen Gläubigen entfremdet, die das Joch abschüttelten, sobald sie es konnten.

Das erinnert an den Philosophen Alexis de Tocqueville, der Mitte des 19. Jahrhunderts geschrieben hatte: «Man sah Religionen eng mit weltlichen Regierungen verbunden und die Seelen gleichzeitig durch Furcht und Glauben beherrschen; geht aber die Religion ein solches Bündnis ein, so handelt sie – ich sage es ohne Scheu – wie ein Mensch es tun könnte: Sie opfert um der Gegenwart willen die Zukunft, und indem sie eine ihr nicht zukommende Macht erlangt, gefährdet sie ihre rechtmässige Gewalt». Kohelet hätte deshalb zur Schwedischen Staatskirche gesagt: «Es gibt nichts Neues unter der Sonne» (1,9). Aber es wäre trotzdem nicht verboten, aus der Vergangenheit zu lernen.

Erholung



Dr. Martin Grichting,
Generalvikar
des Bistums Chur

Die Kirche leidet gegenwärtig daran, dass sie den Laien – getauft und gefirmt – nicht wirklich verständlich zu machen vermag, was deren eigentliche Sendung ist. Kirche wird deshalb immer noch zu sehr mit der Hierarchie identifiziert, mit dem, was der Papst, die Bischöfe, die Priester und amtlich beauftragte Laien tun. Was die Laien vollbringen in Arbeit, Familie und Freizeit: Es scheint für viele von ihnen nichts mit ihrem Christsein zu tun zu haben. Und so wird mehr kirchliche Mitbestimmung gefordert. Darüber geht aber vergessen, dass die Laien sieben Tage in der Woche und 24 Stunden am Tag berufen sind, das Reich Gottes auszubringen: Mit Jesus Christus zusammen und in seinem Auftrag sollen sie das Geschick der Welt bestimmen. Papst Franziskus hat das hierarchie-zentrierte Denken, welches die eigentliche Sendung der Laien ausblendet, in «*Evangelii Gaudium*» beklagt: «Auch wenn eine grössere Teilnahme vieler an den Laiendiensten zu beobachten ist, wirkt sich dieser Einsatz nicht im Eindringen christlicher Werte in die soziale, politische und wirtschaftliche Welt aus.

Er beschränkt sich oftmals auf innerkirchliche Aufgaben ohne ein wirkliches Engagement für die Anwendung des Evangeliums zur Verwandlung der Gesellschaft» (102).

Dabei hatte es schon der Apostel Paulus gesagt: «Ob ihr esst oder trinkt oder etwas anderes tut: Tut alles zur Verherrlichung Gottes» (1Kor 10, 31). Alle moralisch einwandfreien Tätigkeiten des Christen können also Gegenstand seiner kirchlichen Sendung sein, sogar das Essen und Trinken. Das II. Vatikanische Konzil hat dies wieder neu bewusst gemacht und betreffend die Laien in «*Lumen Gentium*» (34) festgestellt: «Es sind nämlich alle ihre Werke, Gebete und apostolischen Unternehmungen, ihr Ehe- und Familienleben, die tägliche Arbeit, die geistige und körperliche Erholung, wenn sie im Geist getan werden, aber auch die Lasten des Lebens, wenn sie geduldig ertragen werden, geistige Opfer, wohlgefällig vor Gott durch Jesus Christus».

Auch die geistige und körperliche Erholung, die hoffentlich für uns alle in diesen Wochen vor der Tür steht, ist somit eine Gelegenheit, das Reich Gottes auszubringen. Auch in den Ferien sind wir Kirche und zum christlichen Zeugnis berufen.

«Säkularisierte Christlichkeiten»



Prälat
Dr. Martin Grichting,
Generalvikar des
Bistums Chur

Der Theologe Romano Guardini hat in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts in seinem Werk «Das Ende der Neuzeit» eine für die damalige Zeit erstaunliche These aufgestellt: Vieles, was in unserer Gesellschaft als an sich «natürlich» gelte, sei nur konkret lebbar im Kontext des christlichen Glaubens. Löse sich dieser auf, so überlebten manche «säkularisierte Christlichkeiten» zwar noch eine Weile. Aber schliesslich würden sie zu «Sentimentalitäten» erklärt und fallengelassen. Und Guardini prophezeite: «Wo die kommende Zeit sich gegen das Christentum stellt, wird sie damit ernstmachen».

Wenn in Deutschland derzeit die «Ehe für alle» eingeführt wird und diese auch in der Schweiz vor der Tür steht, ist das ein Paradebeispiel dafür, was Guardini meinte. Die Ehe zwischen einem Mann und einer Frau – unauflöslich, Treue beinhaltend und offen auf Kinder – ist an sich eine natürliche Wirklichkeit, gelebt in allen Völkern und Kulturen. Aber in diesem Vollsinn lebens- und gesellschaftsprägend wurde die Ehe erst im Kontext des Christentums: Jesus Christus hat sie zur Würde eines Sakraments erhoben. Mit dem Verdunsten des christlichen Glaubens ist nun die Ehe nicht sofort aus der Gesellschaft verschwunden. Sie wurde zwar immer mehr ausgehöhlt vom staatlichen Recht. Aber sie blieb formell als «säkularisierte Christlichkeit» eine Zeitlang bestehen. Nun aber wird sie als «Sentimentalität» fallengelassen. Und es zeigt sich: Was an sich natürlich ist, ist ohne die Grundlage des christlichen Glaubens auf Dauer nicht überlebensfähig. Denn «Ehe für alle» ist letztlich «Ehe für keinen».

Was wird geschehen, wenn sich die kommende Zeit auch in den anderen wesentlichen Aspekten gegen das Christentum stellen wird? Guardini sieht es so: «Die Luft wird klarer werden. Voll Feindschaft und Gefahr, aber auch sauber und offen». In der Tat ist eine Trennung von Spreu und Weizen im Gang. Die Halbheiten werden aufhören, seien es sich «christlich» nennende Parteien oder sich dem nachchristlichen Mainstream anbietende Formen von Kirchlichkeit. Das «Ende der Neuzeit» ist aber nicht das Ende der Zeit. Diese hält der Herr der Geschichte in den Händen. Daran dürfen wir als Christen vertrauen.